
**NATÜRLICHKEIT DER SPRACHE
UND DER KULTUR**

Acta Colloquii

edited
by

Walter A. Koch



BBS 18

Universitätsverlag Dr. Norbert Brockmeyer • Bochum • 1990

Peter Grzybek

**Kulturelle Stereotype
und stereotype Texte**

Peter Grzybek
Ruhr-Universität Bochum
Seminar für Slavistik, GB 8
Postfach 102148
D-4630 Bochum

KULTURELLE STEREOTYPE UND STEREOTYPE TEXTE

PETER GRZYBEK

INHALT

0. DER BEGRIFF DES STEREOTYPS
1. STEREOTYPE TEXTE
2. DIE FUNKTION VON STEREOTYPEN
3. ONTO- UND ETHNOGENESE VON STEREOTYPEN
4. DEFINITION UND MANIFESTATION VON STEREOTYPEN

LITERATUR

1. DER BEGRIFF DES STEREOTYPS

Die — vergleichsweise kurze — Geschichte des Stereotyp-Begriffs, der den folgenden Ausführungen zugrundeliegt, dürfte allgemein hinlänglich bekannt sein und soll deshalb hier nur in aller Kürze in Erinnerung gerufen werden.

Nachdem der Begriff des Stereotyps gegen Ende des 18. Jahrhunderts durch den französischen Buchdrucker DIDOT als Bezeichnung für die gegossene Form einer Druckplatte, mit der beliebig viele Abzüge gemacht werden können, geprägt worden war, führte ihn der amerikanische Journalist W. LIPPMANN in seinem Buch *“Public Opinion”* (1922) in die Sozialwissenschaften in einem Verständnis ein, das die auch heute noch allgemein verbreitete Auslegung dieses Begriffes entscheidend (mit-)prägte.

Kulturelle Stereotype und stereotype Texte

LIPPMANN verwendete den Begriff zur Bezeichnung kulturell vorgeprägter Einstellungen, Meinungen oder Überzeugungen, die von den individuellen Kulturträgern übernommen werden und deren Wahrnehmungen strukturieren. Der Titel des Einleitungskapitels lautet charakteristischerweise *“The World Outside and the Pictures in Our Heads”*. Bezeichnend ist diese Formulierung insofern, als in ihr bereits angedeutet ist, daß die “Bilder in unserem Kopf” nicht unbedingt mit den Fakten der “äußeren Welt” übereinstimmen müssen, wohl aber bestimmte Muster darstellen, anhand derer wir Informationen strukturieren und interpretieren.

Bei der Einführung des Stereotyp-Begriffs hebt LIPPMANN (1922: 90) dessen wertneutrale oder sogar positive Funktion bei der Verarbeitung komplexer Informationen hervor und stellt dabei die mit dem Stereotyp verbundene Ökonomisierung als besonders wichtig heraus:

Were there no practical uniformities in the environment, there would be no economy [...].

Aus diesem Grunde sind die (bislang referierten) Darstellungen LIPPMANNs in neuerer Zeit häufig in Übereinstimmung mit modernen kognitiven Theorien interpretiert werden. Dabei wurde der Begriff des Stereotyps quasi synonym zu Begriffen wie “Kategorie”, oder “Konzept” verwendet (vgl. BRIGHAM 1971: 18; CAUTHEN et al. 1971: 103; BERGLER/SIX 1972: 1372; ASHMORE/DELBOCA 1981: 2). Auch mit dem ebenfalls aus der kognitiven Psychologie stammenden Begriff des “Schemas” wurde ein Stereotyp identifiziert,¹ wobei die Verwendung des zuletzt genannten Begriffs bis in die 30er Jahre zurückgeht und mit dem Namen von BARTLETT verbunden ist, der als wesentlicher Wegbereiter der modernen kognitiven Psychologie anzusehen ist. BARTLETT seinerseits übernahm den Begriff des Schemas interessanterweise aus der Physiologie von HEAD.²

Interessant ist diese Parallele zur Physiologie deshalb, weil sie unmittelbar zu I.P. PAVLOVs Ausführungen zum sogenannten “dynamischen

¹ Vgl. CHURCH (1961: 39): “Our so-called <stereotypes> of thought can be described as schemata.”

² Eingeführt wurde der Begriff des Schemas in diesem Sinne allerdings offensichtlich zuvor bereits von STOUT (vgl. PARRY 1967).— Zur Geschichte der Übernahme dieses Begriffs durch HEAD s. OLDFIELD/ZANGWILL (1942/43).

Kulturelle Stereotype und stereotype Texte

schen Stereotyp" führt, die dieser Anfang der 30er Jahre entwickelte. PAVLOV adaptierte dabei den Begriff des Stereotyps aus der Psychiatrie, wo er seit dem 19. Jh. zur Bezeichnung pathologisch bedingter invarianter Ausdrucksfolgen verbaler oder motorischer Art verwendet wird. PAVLOVs Konzept des dynamischen Stereotyps beinhaltet die Annahme fixierter, auf einem komplexen System von Reiz und Reaktion aufbauender, neuraler Stereotypen, deren Nicht-Konvergenz mit eingehenden Informationen nach PAVLOV zur Aktivierung des nervösen Apparats und zur Auslösung des Orientierungsreflexes führt. PAVLOV (1932a: 463) zufolge war "dieses ununterbrochene Ordnen, dieses Zusammenfügen der Prozesse in ein System" wesentliches Merkmal des dynamischen Stereotyps, welches er im Endergebnis deshalb auch als "gut organisiertes ausgeglichenes System innerer Prozesse" bezeichnete (PAVLOV 1932b: 472). Später wurde diese Konzeption vor allem durch ANOCHIN weiterentwickelt, in dessen Konzeption von der Übereinstimmung bzw. Nicht-Übereinstimmung des "Aktionsakzeptors", d.h. des afferenten Modells erwarteter Resultate, die Rede ist.

Das von LIPPMANN gemeinte "System von Stereotypen" wird jedoch in neuerer Zeit weniger vor diesem neurophysiologischen Hintergrund verwendet als vielmehr im Sinne der kognitiven Psychologie als "kognitive Struktur" interpretiert. Mitunter wird der gesamte LIPPMANN'sche Ansatz direkt als "kognitive Theorie" bezeichnet wird (vgl. MANZ 1968: 2; LILLI 1982: 3).

Doch LIPPMANN sah keineswegs nur diese eher wertfreien Aspekte in der Funktion von Stereotypen. Mögliche, u.U. sogar überwiegend negative Faktoren sieht er in der Fremdbestimmtheit von Stereotypen, die in der Übernahme kulturell etablierter und individuell unreflektierter Muster besteht (LIPPMANN 1922: 89f.):

The subtlest and most pervasive of all influences are those which create and maintain the repertory of stereotypes. We are told about the world before we see it. We imagine most things before we experience them. And those preconceptions, unless education has made us acutely aware, govern deeply the whole process of perception.

So ist bereits bei LIPPMANN die Annahme angelegt, daß die jeweiligen "Bilder in unseren Köpfen" — um diesen Ausdruck beizubehalten —

Kulturelle Stereotype und stereotype Texte

nicht bzw. nicht unbedingt durch eigene Erfahrungen, nicht durch praktische Auseinandersetzung mit der Realität entstehen, sondern in der Sozialisation bzw. Enkulturation fertig bzw. vorgefertigt übernommen werden (LIPPMANN 1922: 81):

For the most part we do not first see, and then define, we define first and then see. In the great blooming, buzzing confusion of the outer world we pick out what our culture has already defined for us, and we tend to perceive that which we have picked out in the form stereotyped for us by our culture.

Aus zeichentheoretischer Sicht liegt hier ein interessantes Phänomen vor. Denn im Gegensatz zu den meisten Prozessen der Kategorienbildung, die man sich üblicherweise als enge Verschränkung und Überlagerung sprachlicher und nicht-sprachlicher Faktoren vorzustellen hat, liegt hier in genetischer Sicht ein eindeutiger Fall von Prägung durch Zeichen (im gegebenen Fall durch sprachliche Zeichen) vor, die individuenextern gesteuert ist. Das will besagen, daß im Unterschied zu "einfachen" Prozessen der Kategorienbildung, die an die praktische Auseinandersetzung mit der Realität und an unmittelbare persönliche Erfahrungen gekoppelt sind, Stereotype offensichtlich in erster Linie durch die kulturelle Vermittlung von Zeichen erlernt werden. TANAKA interpretiert dieses Phänomen im Lichte dessen, was der Psychologe OSGOOD — bekannt vor allem durch seine Untersuchungen zum Semantischen Differential — als "assign learning" bezeichnet. TANAKA (1972: 119) führt aus:

The process of stereotyping most often is a process of what OSGOOD (1953) terms "assign learning." The meaning of assigns is literally "assigned" to them by association with other signs rather than by direct association with the object signified.

Es ließe sich an dieser Stelle vielleicht einwenden, daß hier in zeichentheoretischer Perspektive nichts wesentlich Neues behauptet wird,³ daß die Erkenntnisse sich letztendlich darauf beschränken, daß neben

³ Neueste bibliographische Angaben zum Problembereich der Stereotypenbildung finden sich bei HOFFMANN (1986) sowie KRANZ (1987).— Im einzelnen sei deshalb auf die dort genannte weiterführende Literatur verwiesen.

Kulturelle Stereotype und stereotype Texte

individuellen, durch praktische Erfahrung geprägten Kategorien und Konzepten, auch kulturelle Faktoren die Informationsverarbeitung und Orientierung in der Welt beeinflussen, mitunter sogar direkt steuern können.

Es geht hier jedoch um mehr, nämlich um überwiegend oder gar ausschließlich zeichenvermittelte und kulturell dominierte Kategorienbildung. Anders herum gesehen heißt das, daß eine Kultur, die im Sinne der Semiotik der Moskauer und Tartuer Schule als "funktionale und hierarchisch geordnete Korrelativität der innerhalb eines Soziums verwendeten Zeichensysteme" verstanden werden kann, ein System verkörpert, das auf der individuellen und über-individuellen Ebene bestimmte Mechanismen zur Verfügung stellen muß, wenn es die Tradition von Stereotypen ermöglichen will. Mit anderen Worten: Ökonomisch wäre es für eine Kultur, wenn sie ein bestimmtes Repertoire von Texten generierte, mit deren Hilfe sie die Vermittlung von stereotypen Einstellungen gewährleisten kann.⁴

Dabei liegt die Vermutung nahe, daß es sich bei diesen Texten um ihrem Wesen nach nicht einmalig und spontan produzierte, sondern um reproduzierbare, stereotype Texte, handelt. Solche stereotypen Texte werden in Anlehnung an CH. BALLY häufig auch als »Klischees« bezeichnet.⁵ Diese Überschneidung der Begriffe »Klischee« und »Stereotyp« kann zu terminologischen Schwierigkeiten führen. Denn mitunter werden — ganz im Sinne BALLYs — sprachliche redundante Einheiten ohne Wertung als »Klischee« bezeichnet und der Begriff des Stereotyps bleibt dabei der Bezeichnung sozialer Einstellungen vorbehalten,⁶ mitunter verhält es sich genau umgekehrt: Dann werden stereo-

⁴ Damit soll freilich nicht behauptet werden, daß kulturelle Stereotype ausschließlich oder auch nur überwiegend durch stereotype Texte vermittelt werden.

⁵ Vgl. BALLYs (1909: 85) Definition in dem mit "Les clichés" überschriebenen §99 seines "*Traité de stylistique française*": "[. . .] Les clichés sont des locutions toutes faites [. . .]."

⁶ Vgl. z.B. JANSEN (1957: 184): "Here it will be maintained that in the oral folklore of a group there are recurrent expressions, tritenesses, shiboleths, that reflect conventionally accepted, stereotyped patterns that prevail in that same group. These recurrent expressions let us label *clichés*, although they are frequently not couched in set phrases, and the patterns of living and thinking which they reflect let us call *stereotypes*."

type Einstellungen als »Klischees« und redundante verbale Ausdrücke als »Stereotype« bezeichnet.⁷ Bei diesem Problem handelt es sich letzten Endes sicherlich eher um einen terminologischen denn um einen konzeptuellen Unterschied. In den folgenden Ausführungen wird eine solche terminologische Differenzierung zwischen »Klischee« und »Stereotyp« nicht übernommen; vielmehr wird aus dem jeweiligen Kontext eindeutig hervorgehen, ob im Detail von stereotypen Einstellungen oder von stereotypen Texten die Rede ist. Gerade um diesen Zusammenhang von stereotypen Einstellungen und stereotypen Texten soll es jedoch gehen.⁸

2. STEREOTYPE TEXTE

Eine umfassende Konzeption von Textstereotypen hat der russische Folklorist und Semiotiker G.L. PERMJAKOV (1970) in seinem Buch *„Von der sprichwörtlichen Redensart zum Märchen“* mit dem Untertitel *„Skizzen zu einer allgemeinen Theorie des Klischees“* vorgenommen. In dieser Monographie — die sich als theoretisches Hauptwerk PERMJAKOVs bezeichnen läßt — weist PERMJAKOV immer wieder Isomorphien zwischen Texten verschiedener sprachlicher Ebenen nach.

Indem PERMJAKOV das Verständnis des Klischees erweitert und nicht nur die konkrete verbale Reproduktion als Kriterium in Betracht zieht, sondern neben inhaltlichen auch strukturelle Kriterien analysiert, erarbeitet er eine spezielle Theorie der Sprache, die eine bestimmte Gruppe von Texten, nämlich stereotype Texte, beschreibt.

Neben der grundlegenden Unterscheidung von 'klischierten' und

⁷ So versteht z.B. COULMAS (1981: 3) unter einem verbalen Stereotyp allgemein eine "feste Lexemverbindung".

⁸ Im folgenden wird dabei nicht von "ethnischen" Stereotypen gesprochen, wie das ansonsten häufig der Fall ist, weil dann nämlich Phänomene von kultureller Stereotypisierung auf ausschließlich ethnische Gruppen beschränkt würden, die üblicherweise nicht nur durch Merkmale wie 'gemeinsames kulturelles Erbe', 'gemeinsame Sprache' oder 'gemeinsame Religion', sondern auch durch solche Merkmale wie 'nationale Herkunft', 'rassische Merkmale' u.ä. bestimmt werden. Da jedoch *alle* diese Phänomene nur als relevant angesehen werden, wenn sie als zeichenhaft (markiert) empfunden werden, ist es angebracht, von kulturellen Phänomenen zu sprechen.

Kulturelle Stereotype und stereotype Texte

‘nicht-klischierten’ Texten⁹ zieht PERMJAKOV zusätzlich eine alle Ebenen der Sprache betreffende Unterscheidung zwischen analytischen und synthetischen Klischees in Betracht, die darauf abzielt, ob ein Klischee in seiner Gesamtheit und alle seine Bestandteile direkte Bedeutung haben oder nicht. So finden sich auf der satzübergreifenden Ebene synthetische Klischees wie z.B. Fabeln, Märchen, Rätsel etc., analytische Klischees wie Abzählverse, Rechenprobleme, Zungenbrecher, bestimmte historische Legenden, Scherztexte u.a.m.

Ohne Zweifel nimmt das Sprichwort als Klischee auf der Satzebene einen zentralen Stellenwert in den theoretischen Arbeiten PERMJAKOVs ein. PERMJAKOV hat einerseits, sozusagen mit Blickrichtung “nach unten”, sowohl die Nähe (aber auch die Unterschiede) zwischen Sprichwörtern und Phraseologismen deutlich gemacht als auch das Wort als einfachstes reproduziertes Zeichen immer wieder zum Vergleich herangezogen. Sowohl einzelne Lexeme als auch Phraseologismen als feste Lexemverbindungen unterscheiden sich von sprichwörtlichen Wendungen dadurch, daß sie im Gegensatz zu letzteren lediglich Zeichen einzelner Dinge sind. Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten hingegen versteht PERMJAKOV als *Zeichen von Situationen* bzw. Verhältnissen zwischen Dingen; sie erweisen sich insofern als “minimale Modelle der übersprachlichen semiotischen Ebene”, wie ČERKASSKIJ (1968: 364) dies formuliert hat.¹⁰

⁹ Unter nicht-klischierten Texten versteht PERMJAKOV einmalig produzierte Texte [russ.: разовые тексты; engl.: nonce texts].— ROŽDESTVENSKIJ (1970) hat PERMJAKOVs zweigliedrige Konzeption erweitert; zwar unterscheidet auch er grundsätzlich zwischen reproduzierbaren und nicht-reproduzierbaren Texten, bei den reproduzierbaren differenziert er allerdings zudem zwischen solchen, die einer Person in der Regel nur einmal erzählt werden (er nennt dies ‘übliches Gerede’ [russ.: молва]), und solchen, die einer Person mehrmals erzählt werden (Folklore).

¹⁰ Diese Auslegung wirft ein interessantes Licht auf den Modellbegriff, wie er in der strukturalistisch bzw. semiotisch orientierten Literaturwissenschaft verwendet wird (vgl. LOTMAN 1964, 1970). Der Begriff des Modells setzt offensichtlich als Minimalbedingung eine (zumindest implizite) Prädikation voraus und wäre vor dem Hintergrund der folkloristischen Analysen gegebenenfalls detaillierter zu fassen. — Doch uns soll es im hier gegebenen Zusammenhang um anderes gehen, nämlich um die Nützlichkeit der PERMJAKOVschen Theorie des Klischees für die Untersuchung kultureller Stereotype.

Kulturelle Stereotype und stereotype Texte

Andererseits hat PERMJAKOV (1970: 54,56), sozusagen mit Blick "nach oben", die Beziehungen zwischen den Klischees auf der Satzebene und den satzübergreifenden Klischees in aufsteigender Linie untersucht und dabei sowohl Isomorphien als auch Homomorphien aufgezeigt: Alles, was im Sprichwort enthalten ist, findet sich auch in den satzübergreifenden Klischees, allerdings nicht umgekehrt. Im Ergebnis ist PERMJAKOV der Nachweis gelungen, daß alle zusammengesetzten Klischees eine sukzessive Ordnung darstellen, die weit über die Satzebene (d.h. über das Sprichwort) hinausgeht und letztendlich einen Vergleich bis hin zum einzelnen Wort erlaubt.¹¹

Insofern bietet es sich an, sich bei der Untersuchung von Stereotypen in stereotypen Texten nicht nur auf den engen Begriff der konkreten sprachlichen Reproduktion zu stützen, sondern den weiter gefaßten Begriff im Sinne PERMJAKOVs in Betracht zu ziehen.

3. DIE FUNKTION VON STEREOTYPEN

Bevor wir nunmehr jedoch auf weitere zeichentheoretische Schlußfolgerungen zu sprechen kommen, gilt es auf eine wesentliche inhaltliche Einengung aufmerksam zu machen, die der Stereotyp-Begriffs im Laufe der Entwicklung der Sozialwissenschaften erfahren hat. Während LIPPMANN nämlich den Begriff des Stereotyps auf die Gesamtheit konstanter Wertungen und Einstellungen einer Kultur bezog, wurde dieser später in erster Linie auf Phänomene und Prozesse der Interaktion von Gruppen verschiedener sozialer oder ethnischer Zugehörigkeit bezogen und wird auch heute noch überwiegend in diesem Verständnis verwendet. Diese Einengung ist nicht zuletzt eine Folge der einflußreichen Untersuchungen von KATZ und BRALEY, die in den 30er und 40er Jahren den Begriff des Stereotyps empirisch operationalisierten. In ihren Untersuchungen wurde dabei ein enger Zusammenhang von Stereotypen als kognitivem Aspekt und Einstellungen und Vorurteilen als affektivem Aspekt herausgestellt.¹²

¹¹ Zu einer diesbezüglichen Darstellung siehe auch: EISMANN (1984).

¹² Neben der durch KATZ und BRALEY eingeleiteten inhaltlichen Einengung des Stereotyp-Begriffs legten sie mit dem von ihnen angewendeten Eigenschaftslisten-Verfahren auch die methodologische Grundlage der eigentlichen Stereotypenforschung im sozialpsychologischen Verständnis.

Kulturelle Stereotype und stereotype Texte

In ihrer klassischen Studie von 1933 legten KATZ und BRALEY Studenten eine Liste von charakterbeschreibenden Adjektiven wie "wissenschaftlich orientiert", "fleißig", "intelligent" u.a. vor und forderten die Studenten auf, zehn verschiedenen, ebenfalls vorgegebenen nationalen bzw. ethnischen Gruppen (wie z.B. Deutsche, Amerikaner, Juden, Neger u.a.) vermeintlich typische Charaktereigenschaften zuzuordnen. Auf diese Weise läßt sich die Existenz von Stereotypen wie die vom "fleißigen Deutschen", vom "aggressiven Russen" oder vom "abergläubischen Afrikaner" empirisch nachweisen. Diese Art von Stereotyp soll im folgenden im Vordergrund stehen

Fragen nach der Ursache und Funktion von Stereotypen sind in der Sozialwissenschaft und Sozialpsychologie, aber auch z.B. von der Individualpsychologie hinreichend untersucht worden und stellen heute für den Außenseiter ein kaum noch überschaubares Gebiet dar. Doch lassen sich hier Antworten auf die Frage finden, aus welchen Gründen bzw. zu welchem Zweck eine Kultur überhaupt Stereotypen generiert und tradiert. So kann man feststellen, daß individuelle und soziale Funktionen von Stereotypen praktisch stets ineinandergreifen, wobei sich u.a. die folgenden Funktionsbereiche unterscheiden lassen:¹³

1. eine *Orientierungsfunktion*, die dem Einzelnen die Möglichkeit zur emotionalen Bewältigung und einer gewissen Klassifizierung anderer Individuen, komplexer Sachverhalte u.a. bietet;
2. eine *adaptive* und *sozialintegrative* Funktion, die der Kohärenz der jeweiligen Gruppe dient. Indem eine Person die Stereotypen (s)einer Gruppe übernimmt, stärkt er das Gefühl des Zusammenhalts der Gruppe, reduziert gruppeninterne Konflikte, erhält selbst das Gefühl der gruppeninternen Integration.
3. eine *utilitaristische* Funktion, die der Legitimierung einer (nicht unbedingt quantitativen) Majorität und der Diskriminierung einer Minorität dient.

Es zeigt sich also deutlich, daß sich individuelle und soziale Funktionen von Stereotypen wechselseitig bedingen. Vom Standpunkt des Individuums ergeben sich hierbei in der Regel Konsequenzen gleichzeitig (a)

¹³ Zu der hier angesprochenen Frage der Funktion von Stereotypen siehe ausführlicher u.a.: KATZ (1960), MCGUIRE (1969: 157ff.), BERGLER/SIX (1972: 1403ff.), BARRES (1974: 115ff.), QUASTHOFF (1987: 789ff.).

Kulturelle Stereotype und stereotype Texte

für das jeweilige Individuum, (b) für sein Verhältnis zur "eigenen" in-group, und (c) für sein Verhältnis zur "fremden" out-group.¹⁴ Das Stereotyp erhält damit funktional einen hochgradig ambivalenten Status, insofern es dem jeweiligen Individuum im Verhältnis zu gegebenen Sozia in dialektischer Weise einerseits zur Ausgrenzung, andererseits zur Einbindung dienen kann, und zwar gleichzeitig.

Die soziale und kulturelle Einbindung des Individuums stellt sich dabei als ein System konzentrischer und sich teilweise überlagernder Kreise heraus. Auf der Ebene des Individuums ist es die Opposition "Ich" vs. "die Anderen", die sich als konstitutiv erweist, auf der Ebene des Soziums ist es die Opposition "Wir" vs. "die Anderen". "Die Anderen" sind dabei stets die "fremden" Anderen, deren Ausgrenzung freilich immer auch in Relation zu "eigenen" Anderen vorgenommen wird.¹⁵

In gleicher Weise, wie man auf individueller Ebene vom dominierenden Prinzip des Egozentrismus sprechen kann, läßt sich dafür argumentieren, daß den entsprechenden kulturellen Mechanismen das Prinzip des Ethnozentrismus zugrunde liegt. Die beiden grundlegenden Mechanismen, die innerhalb jedes einzelnen der konzentrischen Kreise konstitutiv sind, lassen sich mit den Stichworten "Kontrastbildung" und "Projektion" umschreiben.

Ob solche Projektionen ein "Körnchen Wahrheit" [kernel of truth] beinhalten, ist eine Zeit lang diskutiert worden; dabei hat sich letztendlich die Auffassung durchgesetzt, daß dies sehr wohl der Fall sein kann, aber nicht sein muß. Deshalb scheint es am sinnvollsten, mit MIRGA (1984) kulturelle Stereotype als *Modelle* zu verstehen, die sich auf die Unterscheidung von "Eigenem" (der 'eigenen' Gruppe) und "Fremdem" (der 'fremden' Gruppe) beziehen; hierbei wird das Stereotyp also weniger über die reale in- und out-group als über das im Bewußtsein

¹⁴ Zu einer Diskussion der vielfachen (denkbaren) Möglichkeiten nicht nur von Auto-Stereotypen und Hetero-Stereotypen einer jeweiligen in-group, sondern auch von Stereotypen dieser Gruppe über die vermeintlichen Auto- und Hetero-Stereotypen einer out-group wiederum über die jeweils eigene und fremde Gruppe siehe u.a.: JANSEN (1959), DUNDES (1971: 188).

¹⁵ Insofern ist es vollkommen richtig, wenn MIRGA (1984) die Differenzierung von 'Eigenem' und 'Fremdem' auch zur Grundlage seiner Überlegungen zum Wesen des Stereotyps macht (s.u.).

(Weltmodell) der Gruppe verankerte Modell der "Eigenen" und der "Anderen" ausgedrückt. Auch MIRGA weist entsprechend darauf hin, daß sich Auto- und Hetero-Stereotyp nur komplementär verstehen und definieren lassen.

MIRGA zufolge beinhaltet ein Hetero-Stereotyp nur negative Information (es besage nur, daß etwas "nicht eigen" sei), weswegen der eigentliche Gegenstand der Stereotypenbildung nicht die Gruppe sei, über die das Stereotyp ausgesagt wird, sondern die Gruppe, die es präge. Allerdings ist fraglich, inwiefern in onto- und ethnogenetischer Hinsicht die Existenz von Auto-Stereotypen notwendige Voraussetzung für die Bildung von Hetero-Stereotypen ist, oder inwiefern sich die Sachlage gerade umgekehrt verhält. Ausgehend von der Annahme der negativen Information des Hetero-Stereotyps plädiert MIRGA dafür, daß einer Gruppe ein Auto-Stereotyp als erstes bewußt werde, während MANZ (1968: 95) in Anlehnung an HOFSTÄTTER die Existenz eines Systems von Hetero-Stereotypen der jeweiligen out-group als Voraussetzung für die Etablierung und Konsolidierung der jeweiligen in-group und für das Entstehen von Auto-Stereotypen ansieht.

Plausibel erscheint in jedem Fall die etwas zurückhaltendere Formulierung von ABOUD und SKERRY (1984: 29), daß nämlich das Bedürfnis zur Identifikation und Evaluation des eigenen Ich, Angehöriger einer bestimmten Gruppe zu sein, durch Gegenüberstellung und Vergleich mit anderen Gruppen *gestärkt* werde. Mit dieser Sichtweise wird insbesondere der Genese und der Prozessualität von Stereotypen besondere Aufmerksamkeit zuteil — zwei Fragen, denen wir als nächstes nachgehen wollen.

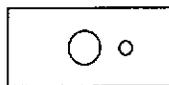
4. ONTO- UND ETHNOGENESE VON STEREOTYPEN

Es ist interessant, daß Kinder, noch bevor sie die komplexe Struktur der jeweils "eigenen" konzentrischen Kreise in ihrer Wechselbeziehung durchschauen, sich affektiv von einer fremden Nationalität distanzieren (PIAGET/SANDLER-WEIL 1951), daß Kinder bereits im Alter von ca. 3/4 Jahren ethnische Einstellungen entwickeln (ABOUD/ SKERRY 1984: 11), obwohl sie erst im Alter von ca. 7/8 Jahren affektive Präferenzen für die jeweils eigene Nation *begründen* können. Auch dies geschieht allerdings immer noch auf der Basis egozentrischen Denkens, da sich die Fähigkeit zur Reziprozität erst ab dem ca. 10./11. Lebensjahr herausbildet.

Kulturelle Stereotype und stereotype Texte

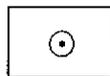
Die Tatsache, daß Kinder die konzentrischen Kreise ihrer eigenen Kultur zu diesem Zeitpunkt noch nicht durchschauen, wird in den Untersuchungen von PIAGET/SANDLER-WEIL sehr anschaulich belegt.

Sollen Kinder (aus der Schweiz) im Alter von ca. 5–6 Jahren das Verhältnis zwischen der Schweiz und Genf zeichnerisch darstellen, sieht das in der Regel so aus, daß sie einen kleinen für die Hauptstadt (A) und einen großen Kreis für das Land (B) malen, diese beiden Kreise aber nicht ineinander, sondern nebeneinander darstellen, so daß beide Mengen logisch als disjunkt aufgefaßt werden:



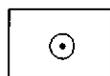
$$\begin{aligned} & \sim (A \subset B) \equiv \\ \equiv & \sim \forall_x (x \in A \wedge x \in B) \equiv \forall_x (x \in A \rightarrow x \notin B \wedge x \in B \rightarrow x \notin A) \end{aligned}$$

Erst ab dem ca. 7./8. Lebensjahr werden die beiden Kreise für Land und Hauptstadt ineinander gezeichnet, allerdings mit der Bemerkung, daß man nur Angehöriger eines der beiden Bereiche sein könne, d.h.:



$$(A \subset B) \equiv \forall_x (x \in A \vee x \in B)$$

Erst vom ca. 10./11. Lebensjahr an werden beide Kreise ineinander gezeichnet, und auch das Verhältnis von Teil zu Ganzem wird dabei verstanden:



$$(A \subset B) \equiv \forall_x (x \in A \rightarrow x \in B)$$

Interessant ist, wie diese Veränderungen von der Entwicklung der Bedeutung des Wortes 'Ausländer' begleitet wird. Während auf der frühesten Stufe, z.T. bis zum Alter von 7/8 Jahren, das eigene Land (und jeder seiner Angehörigen) immer 'eigen' ist, ist das Ausland (und ein Angehöriger desselben) immer 'fremd': $[E \circ \iff \circ F]$. Ca. ab dem 8.

Kulturelle Stereotype und stereotype Texte

Lebensjahr gerät diese klare Zuordnung ins Wanken: Wenn man selbst ins Ausland kommt, bleibt man zwar ein 'Eigener', wird aber gleichzeitig auch ein Fremder, weil man ja im fremden Land ist; umgekehrt wird jemand aus dem Ausland zu einem 'Eigenen', bleibt aber dennoch auch Ausländer. Dieses ambivalente (und widersprüchliche) Verhältnis wird erst ab dem 10./11. Lebensjahr aufgelöst, und zwar mit der Fähigkeit zum reziproken Denken: Geht man ins Ausland, so bleibt man zwar für die Angehörigen des eigenen Landes ein 'Eigener', wird jedoch für die Angehörigen des fremden Landes zu einem 'Fremden' und vice versa.

Affektiv werden diese Tendenzen von einer Entwicklung der affektiven Präferenz begleitet. Während auf der frühesten Stufe das eigene und das fremde Land noch ziemlich gleichermaßen gewertet werden [$E \circ = \circ F$], ist ca. ab dem 7./8. Lebensjahr eine Bevorzugung des jeweils Eigenen zu beobachten [$E \oplus > \ominus F$], zunächst mit der (individuellen) Begründung, daß man selbst (die eigene Familie etc.) Bestandteil des Eigenen sei, später dann mit verschiedenen Begründungen kollektiver Art (weil das eigene Land noch nie Krieg geführt habe, weil das eigene Land neutral sei, u.a.m.).

Es zeigt sich also, daß ein Kind, noch bevor es das System der konzentrischen Kreise der eigenen Kultur durchschaut und noch bevor es die Reziprozität des Verhältnisses von eigener und fremder Kultur versteht, Bewertungen von 'Eigenem' und 'Fremdem' vornimmt, die auf dem Bewußtsein, Angehöriger des 'eigenen' Landes zu sein, basieren.

Im Hinblick auf die Überwindung stereotyper Einstellungen sprechen sich PIAGET und SANDLER-WEIL aufgrund ihrer Untersuchungen dafür aus, daß es nicht darauf ankomme, was dem Kind (anstelle der Stereotypen) "eingeschärft" werden solle — vielmehr komme es darauf an herauszufinden, wie die beschriebene Reziprozität der Gedanken und Handlungen entwickelt werden kann.

Das Erreichen dieses wünschenswerten Ziels verhindert es freilich nicht, daß zunächst einmal Stereotype tradiert werden — die Frage, *in welcher Form* Stereotypen sich konkret in den Texten der Kultur niederschlagen, ist somit nach wie vor ungelöst.

5. DEFINITION UND MANIFESTATION VON STEREOTYPEN

In der Tat ist diese Frage in den verschiedenen Disziplinen lange Zeit vernachlässigt worden,¹⁶ und auch neueste Arbeiten können nur in recht globaler Form feststellen, "that attitudes and stereotypes are transmitted to a child in the process of socialization" (QUASTHOFF 1987: 788).

QUASTHOFF (1973: 13) hat diese Lücke zu schließen versucht. Ausgehend von der Annahme, daß "es sich bei dem Phänomen des Stereotyps in erster Linie um eine sozialpsychologische Erscheinung handelt, die sich jedoch sprachlich manifestiert", war ihr Ziel, diese Beziehung genauer zu untersuchen. Ergebnis ihrer Untersuchung ist u.a. die Annahme, "daß es sich beim Stereotyp um ein Urteil handeln muß. Die linguistische Kategorie für das Urteil ist der Satz und nicht das Wort" (QUASTHOFF 1973: 28). QUASTHOFF zufolge hat das Stereotyp somit die logische Form der Aussage, ihm läge damit notwendigerweise ein Prozeß der Prädikation zugrunde. Damit will sie jedoch nicht ausschließen, daß eine konkrete sprachliche Realisierung ("Aussage") u.U. auch die Form eines einzelnen Wortes haben kann, daß diese "Äußerung" dann aber zu einer vollständigen "Aussage" zu ergänzen sei. Damit aber modifiziert QUASTHOFF nahezu unmerklich den eigentlichen Rahmen ihrer Themenstellung, denn sie beschäftigt sich im Detail nicht mehr mit der Frage, wie sich Stereotypen sprachlich manifestieren, sondern mit dem Problem, welche inhaltlichen Strukturen den sprachlichen Realisierungen zugrundeliegen: Die Frage nach der konkreten Form der sprachlichen Realisierungen (d.h. der Texte im oben definierten Sinne) bleibt somit offen.

Als Grundform des Stereotyps "Der Deutsche ist fleißig"¹⁷ arbeitet QUASTHOFF (1973: 240) die folgende logische Notation heraus, die sich in umgangssprachlicher Formulierung liest wie "Für alle x gilt, wenn x ein(e) Deutsche(r) ist, dann gehört x zu der Klasse der Fleißigen":

¹⁶ So spricht z.B. auch BRIGHAM (1971: 32) davon, daß es kaum Untersuchungen darüber gebe, wie und durch welche Quellen Stereotype vermittelt bzw. erworben werden.

¹⁷ [D = Deutsch; F = Fleiß]

Kulturelle Stereotype und stereotype Texte

$$\forall(x)[D(x) \rightarrow F(x)]$$

Damit gelangt QUASTHOFF praktisch zu derselben logischen Notation des Stereotyps, wie sie Kanyó (1981) als Grundform des Sprichworts herausgearbeitet hat¹⁸ — eine Feststellung, die uns zur Frage nach den stereotypen Texten einer Kultur zurückführt.¹⁹

Es sei noch einmal hervorgehoben, daß natürlich innerhalb einer gegebenen Kultur stereotype Einstellungen keineswegs nur durch stereotype Texte tradiert werden. Logische Schlußfolgerung aus dieser Konvergenz von Stereotyp bei QUASTHOFF und Sprichwort bei Kanyó wäre allerdings, daß von den stereotypen Texten offensichtlich das Sprichwort bzw. ihm verwandte Formen die dem Ausdruck ethnischer Stereotype am ehesten entsprechende Form wäre.

In der Tat gibt es eine enorme Menge kultureller Stereotype in sprichwörtlichen Wendungen;²⁰ um sich davon zu überzeugen, genügt

¹⁸ KANYÓ (1981) ordnet Sprichwörter der Klasse der allgemeinen Behauptungen zu, die sich durch eine implikative Prädikation auszeichnen; ausgehend von der genannten Grundform beschreibt er eine Reihe weiterer Formen.

¹⁹ Probleme der logischen Notation von Stereotyp oder Sprichwort und damit verbundene Fragen sollen uns im folgenden allerdings nicht weiter beschäftigen. Dennoch ist in diesem Zusammenhang auf eine interessante Parallele hinzuweisen. — In ähnlicher Art und Weise, wie nämlich WENZEL (1978: 16,27) es im Hinblick auf die Überlegungen von QUASTHOFF kritisiert, hat der Tartuer Sprichwortforscher ARVO KRIKMANN (1984) unlängst bemängelt, daß in solchen logischen Notationen modale, deontische u.a. Faktoren unberücksichtigt bleiben. Während WENZEL (ibid., 60f.) allerdings dafür argumentiert, die Wertung als übergeordnetes Prädikat aufzufassen und entsprechend in der logischen Notation zu berücksichtigen, plädiert KRIKMANN (1984: 406ff.) zwar dafür, daß "die axiologische und die deontische Komponente in der logischen Repräsentation eines *jeden* Sprichworts vorhanden sein" sollte, kommt aber letztendlich zu dem Ergebnis, daß man bislang "noch nicht von einem arbeitsfähigen logischen Modell" von Sprichwörtern sprechen" könne.

²⁰ In den wenigsten Fällen handelt es sich dabei um "eigentliche Sprichwörter", wenn man die oben kurz dargestellte Definition von PERMJAKOV zugrundelegt. In der überwiegenden Zahl handelt es sich vielmehr um analytische und direkt motivierte Sprüche, die "monothematisch" im Sinne PERMJAKOVs sind, d.h. keine über die denotative Signifikationsebene hinausgehende konnotative Signifikationsebene aufbauen (zu dieser Differenzierung und ihrer Applikation auf die

Kulturelle Stereotype und stereotype Texte

ein kurzer Blick in einschlägige Sprichwortsammlungen wie z.B. diejenigen von JELLINEK (1882–86), CHAMPION (1938) oder ROBACK (1944). Beispieltex te müssen an dieser Stelle deshalb zwangsläufig Ergebnis willkürlicher Auswahl sein, so z.B. das tschechische *“Trau keinem Ungarn, es sei denn, er hat ein drittes Auge auf der Stirn”* (CHAMPION 1938: 100).

Die Frage, ob solche (und andere) Sprichwörter ‘wahr’ oder ‘falsch’ sind — ob sie, mit anderen Worten, so etwas wie “ein Körnchen Wahrheit” enthalten —, erübrigt sich schnell, wenn man dem Wesen des Sprichworts gerecht wird. Sprichwörter sind nämlich nicht an und für sich ‘wahr’ oder ‘falsch’, sondern erweisen sich, wie PERMJAKOV gezeigt hat, als *Modelle* bestimmter Situationen, die dann (und nur dann) ‘stimmen’, wenn sie auf eine entsprechende Kontextsituation bezogen werden.²¹

Sprichwörter sind freilich mitnichten die einzigen stereotypen Texte, in denen sich stereotype Einstellungen einer Kultur niederschlagen bzw. mit deren Hilfe diese transportiert und tradiert werden.

Mag man Wellerismen²² wie z.B. den schwedischen *“Das gehört mir’, sagte der Russe, als er Stockholm sah”* (Ström 1939: 278) noch in die Nähe des Sprichwortgenres rücken, so stellt die bei QUASTHOFF letztendlich nicht gelöste Frage der konkreten sprachlichen Realisierung den Betrachter spätestens in dem Moment vor Probleme, wo eine stereotype Aussage wie “Franzosen essen Frösche” nicht nur, wie im Englischen, zu der Wortverbindung “frog-eaters”, sondern sogar noch weiter zu “frogs” bzw. “froggies” verkürzt wird. In ähnlicher Weise finden sich im Amerikanischen z.B. für die pejorative Bezeichnung eines Italieners nicht nur die Bezeichnungen “spaghetti-eater” oder “spaghetti-bender”, nicht nur das noch stärker (metonymisch) reduzierte “spaghetti”, sondern sogar das sprachlich verballhornende “spigotti”.

Natürlich lassen sich auf dieser lexikalischen Ebene deutliche Par-

PERMJAKOV’sche Konzeption siehe: GRZYBEK (1984, 1986, 1987, 1989). — Dennoch werden die entsprechenden sprichwörtlichen Wendungen im weitesten Sinne in der Regel in den einschlägigen Sammlungen als Sprichwörter bezeichnet.

²¹ Insofern stehen PERMJAKOVs Definition des Sprichworts und MIRGAs Bestimmung des Stereotyps als *Modell* im Einklang miteinander.

²² Zu diesem Genre siehe: GRZYBEK (1990b).

Kulturelle Stereotype und stereotype Texte

allelen zur Belegung einzelner Personen mit Spott- und Spitznamen ziehen (vgl. ALLEN 1983: 30); in diesem Sinne wäre auch LILLI (1982: 126) darin zuzustimmen, daß nicht "die Entstehungsprozesse, sondern die Folgen von Stereotypen" verschieden sind. Von dieser Annahme ausgehend, ginge es in den vorliegenden Überlegungen folglich um die *kulturellen* Auswirkungen dieser Prozesse sowie um die aus diesen Prozessen hervorgehenden Texte. Insofern ist es interessant, daß sich auf dieser (lexikalischen) Ebene die individuell und die kulturell produzierten Texte weder von ihrer sprachlichen Form her noch in funktionaler Hinsicht voneinander unterscheiden. In der Folkloristik werden solche Namen für andere ethnische oder kulturelle Gruppen auch als »*blasons populaires*«²³ bezeichnet; diese können — zumindest aus synchroner Perspektive — z.T. auf keine Prädikation zurückgeführt werden, wie z.B. die französische Bezeichnung "boches" für Deutsche o.ä.

Es zeigt sich somit, daß die ursprüngliche Prädikation bzw. Attribution eines Stereotyps im Sinne von QUASTHOFF sich verbal nicht nur in Form eines Satzes niederschlagen, sondern bis hin zur Ebene des Lexems "eingefaltet" werden kann.²⁴

QUASTHOFF (1973: 234) sieht in solchen Bezeichnungen — auch wenn sie, wie gesehen, auf stereotype Prädikationen zurückgehen — grundsätzlich nur einen "Einstellungsfaktor [...], keinesfalls aber ein Stereotyp". Die von ihr angeführte Definition des Stereotyps erweist sich damit irgendwie als einleuchtend, anhand der sprachlichen Tatsachen aber nicht unbedingt als befriedigend. Denn das Wesen des Stereotyps wird damit im Grunde genommen auf die *explizite* Zuschreibung einer bestimmten Eigenschaft, die für die Gesamtheit einer Menge als gültig angesehen wird, reduziert. Die Entscheidung, ob es sich bei einem Lexem gegebenenfalls um ein kondensiertes oder elliptisch verwendetes Stereotyp handelt, hängt damit unter Umständen von der Kenntnis des etymologischen Hintergrunds ab.

In diesem Zusammenhang ist auf Überlegungen Adam SCHAFFs hinzuweisen, der zunächst davon ausgeht, daß Stereotyp und Begriff eines

²³ Zu diesen Genre siehe: GRZYBEK (1990a).

²⁴ BAUSINGER (1988: 16f.), der das Verhältnis von "Name und Stereotyp" näher beleuchtet, spricht u.a. vom Namen als "Gerinnungsform von Stereotypen", womit er meint, daß im Namen ein Stereotyp "zementiert" wird.

Kulturelle Stereotype und stereotype Texte

sprachlichen Zeichens "genetisch miteinander verbunden, wenn auch nicht identisch" sind, und daß es praktisch unmöglich sei, "den begrifflichen Aspekt eines Worts vom stereotypischen zu unterscheiden" (SCHAFF 1968: 107f.). In einer späteren Arbeit geht SCHAFF (1980: 75) allerdings, ebenso wie QUASTHOFF, davon aus, "daß sich das Stereotyp linguistisch als Satz beschreiben läßt", wobei er die Beziehung zum Wort (und damit zu seiner früheren Formulierung) wie folgt verstanden wissen will: "[...] das Wort verursacht als Impuls, daß im Bewußtsein des Subjekts Inhalte des Stereotyps angeregt werden".

Die sprachliche Realisierung und damit verbundene kulturelle Tradierung jedoch läßt sich auf allen von PERMJAKOV angeführten Ebenen stereotyper Texte nachweisen. Die "niedrigste" wortübergreifende Ebene — die allerdings noch unterhalb der modellbildenden Ebene der Sprichwörter liegt — wird durch phraseologische Wendungen verschiedener Art repräsentiert.

So fällt es im Hinblick auf unsere Fragestellung schwer, Phraseologismen wie die "*Zustände im polnischen Reichstag*" oder den "*Lärm wie einer Judenschule*", phraseologische Vergleiche wie das schwedische "*betrunken wie ein Russe*" oder das russische "*betrunken wie ein Schwede*" nicht in die Gruppe der Stereotypen einzuordnen.²⁵ Besonders illustrativ (und instruktiv) sind auf der Ebene phraseologischer Wendungen volkstümliche Bezeichnungen für die Syphilis. Die bis zur Rückkehr Columbus aus Amerika in Europa unbekanntes Geschlechtskrankheit verbreitete sich innerhalb kürzester Zeit über ganz Europa und wurde sogleich — gerade wegen der mangelnden Bekanntheit — in fast allen Stadtarchiven dokumentiert, so daß sich nicht nur die Verbreitung der Krankheit, sondern auch die Geschichte ihrer Bezeichnungen ziemlich genau rekonstruieren läßt.²⁶ Die Bezeichnungen, deren Ge-

²⁵ Nicht immer lassen sich solche direkten Entsprechungen wie in den zuletzt angeführten phraseologischen Vergleichen finden; der Spieß läßt sich — mit KASPER/LINK (1982) gesprochen — aus verschiedenen Gründen, die hier allerdings nicht in Kürze dargestellt werden können, nicht einfach diskursstrategisch umdrehen.

²⁶ Eine auch heute noch nach wie vor zuverlässige medizingeschichtliche — wenn auch dermatologisch längst überholte — Quelle ist die umfangreiche Darstellung von BLOCH (1901), der der "*Nomenclatur der Syphilis*" ein eigenes Kapitel widmet und diese auch im Anhang sorgfältig verzeichnet (ibd., 58ff., 297ff.).

Kulturelle Stereotype und stereotype Texte

schichte hier natürlich nicht im Detail dargestellt werden kann, scheinen auf den ersten Blick relativ willkürlich gewählt zu sein: So spricht z.B. man im Englischen, Schwedischen, Ungarischen oder Russischen von der "französischen Krankheit", die im Französischen hingegen als "florentinisches", im Portugiesischen wiederum als "neapolitanisches Übel" bekannt ist, während man im Deutschen und Holländischen auch von der "spanischen Krankheit" bzw. den "spanischen Pocken" spricht.

Die verschiedenen Bezeichnungen — die sich z.T. durchaus in psychoanalytischem Sinne als "Projektionen" bezeichnen lassen — basieren im wesentlichen auf zwei Mechanismen: sie verweisen entweder auf das vermeintliche (nicht aber unbedingt authentische!) Ursprungsland der Krankheit oder aber sie machen das jeweils geographisch angrenzende Nachbarvolk für den Import (bzw. Export) verantwortlich. Zumindest in dem zuletzt genannten Fall dominiert also einmal mehr sehr deutlich die Differenzierung des "Eigenen" vom "Fremden",²⁷ wobei offensichtlich die Abgrenzung von den (geographisch) nächsten Fremden besonders wichtig ist.

Freilich verkörpern auch auf der phraseologischen Ebene nicht alle ethnischen oder kulturellen Zuweisungen Stereotyp-Charakter. Dies zeigt sich z.B. im Falle der "schwedischen Gardinen", die lediglich aufgrund der Qualität des schwedischen Stahls, aus denen Gefängnisgitter gefertigt wurden, zu ihrem Namen kamen. An diesem Beispiel zeigt sich somit ganz klar, daß man nicht einfach von der Oberfläche eines Textes auf seine Funktion schließen kann — im Falle der Stereotypen scheint es allerdings gerade die (pragmatische) Funktion zu sein, die das Wesen des Stereotyps ausmacht.²⁸

In dieser Hinsicht ist es von besonderer Bedeutung, daß sich auch

²⁷ Besonders deutlich wird dies, wenn in Japan z.B. Syphilis mitunter auch als "Too-kasa" bezeichnet wurde, was OKAMURA (1899: 302) als "das von den Fremden eingeschleppte Geschwür" übersetzt, da es auf 'Too' [= Fremde] und 'kasa' [= Geschwür, Exanthem] zurückzuführen sei.

²⁸ Auch DUNDES (1971) hält eher funktionale als gattungsspezifische Besonderheiten für relevant. Interessanterweise weist er dies im Hinblick auf "blasons populaires" — er selbst spricht freilich aufgrund eines fehlenden konventionellen Terminus im Anglo-Amerikanischen überwiegend von "slurs" — ebenfalls an Textstrukturen auf der lexikalischen Ebene, auf der Satzebene und auch auf der satzübergreifenden Ebene nach.

solchen Lexemen, Kollokationen und Phraseologismen, die nicht unmittelbar auf ein explizit formuliertes Stereotyp zurückgehen, Prädikationen zuordnen lassen, die traditionell freilich vermutlich eher dem konnotativen Bereich zugeordnet würden. In der Betrachtung der Frage, ob "Forschungen über die konnotativen Bestandteile der Wortbedeutung einen Beitrag zum Problem des Stereotyps leisten können", kommt QUASTHOFF zu dem Ergebnis, daß die wertende Dimension von Konnotationen sich nur auf einer "Positiv-Negativ-Skala" (ibd., 233) bewege bzw. "undifferenziert auf einer Freundlich-Feindlich-Dimension anzusiedeln" sei (ibd., 234), aber keine qualitativen Angaben über die genannte Gruppe beinhalte.

Kritisch einzuwenden wäre hier allerdings, ob denn "Positiv/Negativ" bzw. "Freundlich/Feindlich" *keine* qualitativen Angaben sind. Im Gegenteil: Gerade "negativ" und "feindlich", die beiden Basiskonzepte zur Definition von in- und out-groups, sind doch die zentralen qualitativen Angaben, die in solchen Stereotypen (und in "blasons populaires") zum Ausdruck kommen, wenn freilich auch auf der konnotativen (auch von QUASTHOFF als sozial und usuell qualifizierten) Bedeutungsebene. Wenn man in diesen konnotativen Zuschreibungen jedoch keine semantischen Merkmale im Sinne der strukturalen Semantik sehen will, hängt das wohl nicht zuletzt mit dem Status des Eigennamens zusammen, dessen "Bedeutung" der Semantik seit J.S. MILLS Diktum von dessen Bedeutungslosigkeit immer wieder Kopfzerbrechen bereitet hat (wobei dieses Diktum — wie neuere Untersuchungen zeigen — nicht so ohne weiteres aufrecht zu erhalten ist).²⁹

Sogar auf der lexikalischen und phraseologischen Ebene — also auch unterhalb der Ebene der expliziten Prädikation — ließen sich also, wenn man wollte, unter Einbeziehung konnotativer Bedeutungsstrukturen implizite Prädikationen ableiten und logisch notieren; ein Beispiel wäre z.B. die oben bereits erwähnte französische Bezeichnung »boches« für Deutsche, die aus heutiger Sicht, d.h. auf ausschließlich synchronischer Ebene, von Angehörigen der französischen Gegenwarts-

²⁹ Die Problematik der Sichtweise von der Bedeutungslosigkeit des Eigennamens zeigen einerseits onomastische Studien (vgl. z.B. CHRISTOPHS (1987) "*Studien zur Semantik von Eigennamen*" auf; andererseits weisen psychologische Untersuchungen auch die Wirksamkeit konnotativer Strukturen bei Eigennamen nach (vgl. HARTMANN 1983).

Kulturelle Stereotype und stereotype Texte

kultur in der Regel nicht mehr mit expliziten Prädikationen verbunden werden kann (b = boche; F = fremd, feindlich, o.ä.):

$$\forall(x)[b(x) \rightarrow F(x)]^{30}$$

Der Begriff des Stereotyps in der von QUASTHOFF definierten Version ließe sich nur dann aufrechterhalten, wenn man eine strikte Trennung von denotativen und konnotativen Bedeutungsstrukturen postulierte und Stereotypen als explizite Attribution auf der denotativen Ebene einengt. Natürlich ließe sich einwenden, daß hier die Form des Stereotyps doch wiederum eine Prädikation sei [*x* ist feindlich], doch kehrte man dann nur zu dem oben bereits herausgestellten Problem zurück, daß QUASTHOFF nur die der sprachlichen Realisierung zugrundeliegende — dann allerdings, wie SCHAFF (1980: 74) zu Recht heraus stellt, triviale — Bedeutungsstruktur beschrieben hat, nicht aber die möglichen Formen sprachlicher Realisierung selbst.

Die Existenz, Wirksamkeit und Tradierung von kulturellen Stereotypen läßt sich jedoch nicht nur auf der Ebene des Sprichworts und „unterhalb“ des Sprichworts, sondern ebenso auch „oberhalb“ des Sprichworts nachweisen. Ganz wie auch beim Sprichworts selbst sind es dabei häufig gerade die analytischen Klischees, in denen Stereotypen zum Tragen kommen (s.o.).

In der Regel gehen sie dabei eine Verbindung mit humoristischen Funktionen ein (vgl. auch ZENNER 1970, CHAPMAN 1977). Als Beispiel mag hier die Anekdote dienen, in der zwei Deutsche, zwei Amerikaner, zwei Franzosen und zwei Engländer, nach zehnjähriger durch Schiffsbruch bedingten Isolation auf einer vereinsamten Insel gerettet werden; nach ihrer Rückkehr gründen die Deutschen eine Armee, die Franzosen einen Nachtclub, die Amerikaner eine Fabrik und eine Gewerkschaftsorganisation, während die Engländer nach wie vor darauf warten, einander vorgestellt zu werden. . .

Auch Rätsel eignen sich in dieser Hinsicht, d.h. auch in ihrer Nähe zum Witz, bestens zur Tradierung von Stereotypen, so z.B. das folgende, in welchem sich gleich zwei soziale und kulturelle Gruppen als Opfer des Humors erweisen, wodurch die graduelle Herabsetzung der zweiten Gruppe natürlich noch verstärkt wird:

³⁰ Lies: Für alle *x* gilt, wenn *x* ein »boche« ist, dann gehört *x* zu der Klasse der Fremden, Feindlichen o.ä.

Kulturelle Stereotype und stereotype Texte

Was ist der Unterschied zwischen Türken und Bayern? — Türken können deutsch sprechen.

Weitere, weitaus schlimmere Beispiele von kultureller Stereotypisierung und sozialer Diskriminierung ließen sich anführen. Es stellt sich insgesamt heraus, daß die Tradierung von Stereotypen sich nicht auf eine spezifische Textsorte beschränkt.³¹

Im Gegenteil, Stereotype lassen sich von der Wortebene bis hin zu satzübergreifenden Texten nachweisen, in denen ihre Anbindung an Strukturen des Humors immer deutlich wird. In diesem Humor kann eine gewaltige Portion von Aggressivität enthalten sein, die durch zweierlei Faktoren in ihrer Direktheit reduziert wird: erstens dadurch, daß es sich um klischierte (und damit kulturell sanktionierte) Text-Reproduktionen, nicht um ausschließlich individuell zu verantwortende Produktionen handelt, in denen sich kulturelle bzw. interkulturelle Spannungen kanalisiert entladen können, und zweitens dadurch, daß es sich bei den Texten um Modelle von Realität handelt, die ohnehin nur einen mittelbaren Wirklichkeitsbezug herstellen.

Insofern ist es kein Wunder, daß kulturelle Stereotype sich in ihrer zwischen der Attraktion des 'Eigenen' und der Distraction des 'Fremden' oszillierenden Ambivalenz gerade — wenn auch nicht ausschließlich — an die stereotypen Textformen einer Kultur anbinden.

³¹ Denn es wäre ja theoretisch durchaus denkbar, daß eine Kultur zur Tradierung ihrer Stereotype nicht nur ein bestimmtes Textkorpus zur Verfügung stellt, sondern u.U. eine bestimmte Textsorte hierfür herausbildet.

6. LITERATUR

- ABOUD, F.E./S.A. SKERRY (1984): "The Development of Ethnic Attitudes. A Critical Review", in: *Journal of Cross-Cultural Psychology*, 15; 3-34.
- ALLEN, I.L. (1983): *The Language of Ethnic Conflict. Social Organization and Lexical Culture*. New York: Columbia UP.
- AMMON, U./DITTMAR, N./MATTHEIER, K.J. (eds.) (1987): *Sociolinguistics / Soziolinguistik. First Volume / Erster Halbband*. Berlin/New York: de Gruyter.
- ASHMORE, R.D./DEL BOCA, F.K. (1981): "Conceptual Approaches to Stereotypes and Stereotyping." In: HAMILTON (ed.) (1981); 1-35.
- BALLY, CH. (1909): *Traité de stylistique française*. Heidelberg: Winter.
- BARRES, E. (1974): *Vorurteile. Theorie - Forschungsergebnisse - Praxisrelevanz*. Opladen: Leske.
- BARTLETT, F.C. (1932): *Remembering*. Cambridge.
- BAUSINGER, H. (1988): "Name und Stereotyp." In: GERNDT (ed.) (1988); 13-19.
- BERGLER, R./SIX, B. (1972): "Stereotype und Vorurteile." In: GRAUMANN (ed.) (1972); Bd. 7,2; 1371-1432.
- BLOCH, I. (1901): *Der Ursprung der Syphilis. Eine medizinische und kulturgeschichtliche Untersuchung*. Jena: Fischer.
- BRIGHAM, J.C. (1971): "Ethnic stereotypes", in: *Psychological Bulletin*, 76; 15-38.
- CAUTHEN, N.R./ROBINSON, J.E./KRAUSS, H.H. (1971): "Stereotypes: A review of the literature 1926-1968", in: *Journal of Social Psychology*, 84; 103-125.
- ČERKASSKIJ, M.A. (1968): "Versuch der Konstruktion eines funktionalen Modells eines speziellen semiotischen Systems (Sprichwörter und Aphorismen)." In: GRZYBEK (ed.) (1984); 363-377.

Kulturelle Stereotype und stereotype Texte

- CHAMPION, S.G. (1938): *Racial Proverbs: A Selection of the World's proverbs Arranged Linguistically*. London.
- CHAPMAN, A.J./SMITH, J.R./FOOT, H.C. (1977): "Language, humour, and intergroup relations." In: GILES (ed.) (1977); 137–170.
- CHRISTOPH, E.-M. (1987): *Studien zur Semantik von Eigennamen*. Leipzig. [= Namenkundliche Informationen; Beiheft 10.]
- CHURCH, J. (1961): *Language and the Discovery of Reality*. New York: Random House.
- COULMAS, F. (1981): *Routine im Gespräch. Zur pragmatischen Fundierung der Idiomatik*. Wiesbaden: Athenaion.
- DUNDES, A. (1971): "The Study of Ethnic Slurs: The Jew and the Polack in the United States", in: *Journal of American Folklore*, 84; 186–203.
- DUNDES, A. (1975): "Slurs International: Folk Comparisons of Ethnicity and National Character", in: *Southern Folklore Quarterly*, 39; 15–38.
- EISMANN, W. (1984): "Bemerkungen zur Bedeutung von G.L. Permjakovs Theorie des Klischees für die Linguistik." In: GRZYBEK (ed.) (1984); 277–293.
- GERNDT, H. (1988): *Stereotypvorstellungen im Alltagsleben. Beiträge zum Themenkreis Fremdbilder – Selbstbilder – Identität*. München: Münchner Vereinigung für Volkskunde. [= Münchner Beiträge zur Volkskunde, Bd. 8]
- GILES, H. (ed.) (1977): *Language, Ethnicity, and Intergroup Relations*. London: Academic Press.
- GRAUMANN, C.F. (ed.) (1972): *Handbuch der Psychologie*. Göttingen: Hogrefe.
- GRZYBEK, P. (ed.) (1984): *Semiotische Studien zum Sprichwort. Simple Forms Reconsidered I*. Herausgegeben von Peter Grzybek unter Mitarbeit von Wolfgang Eismann. [Special Issue of: *Kodikas/Code — Ars Semeiotica*, (3/4) 1984.]

Kulturelle Stereotype und stereotype Texte

- GRZYBEK, P. (1984): "Überlegungen zur semiotischen Sprichwortforschung." In: GRZYBEK (ed.) (1984); 215–249.
- GRZYBEK, P. (1986): "Zur Entwicklung semiotischer Sprichwortforschung in der UdSSR." In: DUTZ/SCHMITTER (ed.) (1986); 383–409.
- GRZYBEK, P. (1987): "Foundations of Semiotic Proverb Study." In: *Proverbium. Yearbook of International Proverb Scholarship. Vol. 4.* The Ohio State University. (39–85).
- GRZYBEK, P. (1990a): "Blason populaire." In: KOCH (ed.) (1990)
- GRZYBEK, P. (1990b): "Wellerism." In: KOCH (ed.) (1990)
- HAMILTON, D.L. (ed.) (1981): *Cognitive Processes in Stereotyping and Intergroup Behavior.* Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- HARTMANN, T. (1984): *Untersuchung der konnotativen Bedeutung von Personennamen.* Neumünster: Wachholtz.
- HOFFMANN, J. (1986): *Stereotypen. Vorurteile. Völkerbilder in Ost und West in Wissenschaft und Unterricht. Eine Bibliographie.* Wiesbaden: Harrassowitz.
- JANSEN, W.H. (1957): "A Culture's Stereotypes and their Expression in Folk Clichés", in: *Southwestern Journal of Anthropology*, 13; 184–200.
- JANSEN, W.H. (1959): "The Esoteric–Exoteric Factor in Folklore", in: *Fabula*, 2; 205–211.
- KASPER, H.P./LINK, J. (1982): "Kann man die Diskurstaktik »Spieß umdrehen« auf Türkenwitze anwenden?", in: *KultuRRevolution*, 1; 63–67.
- KATZ, D. (1960): "The functional approach to the study of attitude", in: *Public Opinion Quarterly*, 24; 163–204.
- KATZ, D./BRALY, K.W. (1933): "Racial stereotypes of 100 college students", in: *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 28; 280–290.

Kulturelle Stereotype und stereotype Texte

- KOCH, W.A. (ed.) (1990): *Simple Forms – An Encyclopaedia of Simple Text Types in Lore and Literature*. Bochum: Brockmeyer. (= Bochum Publications in Evolutionary Cultural Semiotics, vol. 4.). [Im Druck]
- KRANZ, M. (1987): *Bibliography on Research on Cultural Prejudice and Stereotypes*. Duisburg: L.A.U.D., B-166.
- KRIKMANN, A.A. (1984): "1001 Frage zur logischen Struktur der Sprichwörter." In: GRZYBEK (ed.) (1984); 387–408.
- LILLI, W. (1982): *Grundlagen der Stereotypisierung*. Göttingen u.a.: Hogrefe.
- LINDZEY, G./ARONSON, E. (eds.) (1969): *The Handbook of Social Psychology*. Vol. 3. Reading, Mass. u.a., 21969.
- LIPPMANN, W. (1922): *Public Opinion*. New York: Macmillan, 1949.
- LOTMAN, JU.M. (1964): *Vorlesungen zu einer strukturalen Poetik. Einführung, Theorie des Verses. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Karl Eimermacher*. München, Fink, 1972.
- LOTMAN, JU.M. (1970): *Die Struktur des künstlerischen Textes*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1973.
- MANZ, W. (1968): *Das Stereotyp. Zur Operationalisierung eines sozialwissenschaftlichen Begriffs*. Meisenheim am Glan: Hain.
- MCGUIRE, W.J. (1969): "The Nature of Attitudes and Attitude Change." In: LINDZEY/ARONSON (eds.) (1969); 136–314.
- MIRGA, A. (1984): "Stereotyp jako model 'prawdziwego swojego' i 'obcego'. (Próba konstrukcji teoretycznej zjawiska stereotypu)." In: *Prace etnograficzne*, 19; 51–70.
- OLDFIELD, R.C./O.L ZANGWILL (1942/43): "Head's Concept of the Schema and its Application in Contemporary British Psychology", in: *The British Journal of Psychology, General Section*, (32,*iv*) 1942, 267–286; (33,*i*) 1942, 58–64; (33,*ii*) 1943, 113–129; (33,*iii*) 1943, 143–149.
- OSGOOD, C.E. (1953): *Method and theory in experimental psychology*. New York: Oxford UP.

Kulturelle Stereotype und stereotype Texte

- PARRY, J. (1967): *The Psychology of Human Communication*. London: The University of London Press.
- PAVLOV, I.P. (1932a): "Die Physiologie der höheren Nerventätigkeit." In: Pawlow, *Sämtliche Werke. Band III/2*. Berlin (DDR), 1953. (455–467).
- PAVLOV, I.P. (1932b): "Der dynamische Stereotyp des höchsten Gehirnabschnittes." In: Pawlow, *Sämtliche Werke. Band III/2*. Berlin (DDR), 1953. (472–475).
- PERMJAKOV, G.L. (1970): *Ot pogovorki do skazki. Zametki po obščej teoriji kliše*. Moskva. [Engl.: PERMYAKOV (1979)]
- PERMYAKOV, G.L. (1979): *From Proverb To Folk-Tale. Notes on the general theory of cliché*. Moscow, 1979.
- PIAGET, J./SANDLER-WEIL, A.-M. (1951): "The development in children of the idea of the homeland and of relations with other countries", in: *International Social Science Bulletins*, 3; 561–578.
- QUASTHOFF, U. (1973): *Soziales Vorurteil und Kommunikation — Eine sprachwissenschaftliche Analyse des Stereotyps*. Frankfurt am Main: Athenäum Fischer.
- QUASTHOFF, U. (1987): "Linguistic Prejudice/Stereotypes." In: AMMON et al. (eds.) (1987); 785–799.
- ROBACK, A.A. (1944): *A dictionary of international slurs (ethnophalisms) with a supplementary essay on aspects of ethnic prejudice*. Cambridge, Mass.: Sci-Art Publishers.
- ROŽDESTVENSKIJ, JU.V. (1970): "Čto takoe «teorija kliše»?" In: PERMJAKOV (1970); 213–237. [Engl.: Rozhdestvensky (1979)]
- ROZHDESTVENSKY, Y.V. (1979): "What is 'the general theory of cliché'?" In: Permyakov (1979); 259–284.
- SCHAFF, A. (1968): "Die Sprache und das menschliche Handeln". In: Dsb., *Essays über die Philosophie der Sprache*. Wien u.a: Europa Verlag. (95–116).
- SCHAFF, A. (1980): *Stereotypen und das menschliche Handeln*. Wien u.a.: Europaverlag.

Kulturelle Stereotype und stereotype Texte

- STRÖM, F. (1939): *Svenskane i sina ordspråk jämte sju tusen svenska ordspråk*. Stockholm.
- TANAKA, Y. (1972): "A Study of National Stereotypes." In: TRIANDIS et al. (1972); 117-179.
- TRIANDIS, H.C./VASSILIOU, G./VASSILIOU, V./TANAKA, Y./SHANMUGAM, A.V. (1972): *The Analysis of Subjective Culture*. New York u.a.: Wiley.
- WENZEL, A. (1978): *Stereotype in gesprochener Sprache. Form, Vorkommen und Funktion in Dialogen*. München: Hueber.
- ZENNER, W.P. (1970): "Joking and ethnic stereotyping", in: *Anthropological Quarterly*, 43, 93-113.